



<http://dx.doi.org/10.16926/trs.2019.04.11>

Joanna DRYNDA

<https://orcid.org/0000-0002-1348-9402>

Adam-Mickiewicz-Universität Posen (Posen)

## Migration und Familie im Werk von Anna Kim

**Zusammenfassung:** Der Beitrag setzt sich zum Ziel, die im Werk der österreichischen Autorin Anna Kim inszenierten Wechselbeziehungen zwischen Migration und Familienstrukturen zu analysieren. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Erörterung der Begriffe ‚Familie‘ sowie ‚interkulturelle Familie‘ mit einer Andeutung spezifischer Konfliktpotenziale in einer von den Folgen der Migration betroffenen Familie. Vor diesem Hintergrund werden Figurationen der Familienstrukturen in Kims Werk beleuchtet. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf drei zentrale Fragen: Welche Migrationsgeschichten und Familienkonstellationen werden von der Autorin dargestellt? Was ist für die geschilderten Identitätskonzepte und Integrationsmuster der Migrant/innen charakteristisch? Welche Rolle wird im Kontext der Migration dem Familiengedächtnis beigemessen?

**Schlüsselwörter:** Anna Kim, Familie, Mobilität, Migration.

Das Thema Familie hat in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur Hochkonjunktur, was laut Michaela Holdenried wenn nicht auf den – medial unterstellten – Funktionsverlust der Familie hindeutet, dann zumindest ein Zeichen für den Wandel dieser gesellschaftlichen Instanz in Hinblick auf ihre Funktion, Wirkmächtigkeit und Konstellation ist<sup>1</sup>. In diese Richtung argumentiert auch Anke Spory, indem sie in den als ein „Indikator für die Typik und Tiefe eines sozialen Umbruchs“ geltenden Familienstrukturen den „Seismographen einer fundamentalen Verschiebung des gesamten Sozialsystems“ erblickt<sup>2</sup>. Dieser ist in der Spätmoderne, wie Heiner

<sup>1</sup> Vgl. M. Holdenried, *Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 11–23, hier: S. 11.

<sup>2</sup> A. Spory, *Familie im Wandel. Kulturwissenschaftliche, soziologische und theologische Reflexionen*, Waxmann, Hamburg 2013, S. 2.

Keupp in seinen Überlegungen zu Familien im gesellschaftlichen Strukturwandel festhält, durch eine Enttraditionalisierung gekennzeichnet, die mit drei signifikanten Trends zusammenhängt: tiefgreifender Individualisierung, explosiver Pluralisierung und zunehmender Mobilität<sup>3</sup>.

Wenn Monika Shafi den Blick auf die Mobilität, auf weltweite Bewegungen von Kapital, Technologien und Menschen richtet, betont sie, dass die Wahl des Ortes, an dem man leben möchte, von sozialen Positionen und Hierarchien abhängig sei. Im Unterschied zu den Mobilitätsprivilegierten, die räumliche Grenzen unproblematisch transzendieren, werden Unterprivilegierte durch ihre Lokalität eingeschränkt – Migrant/innen, Exilierte und Flüchtlinge erleben eine Verstärkung von Grenzen. Obwohl Eliten und Migranten völlig unterschiedlichen Routen folgen, erscheint das Phänomen der Migration und der Mobilität in seiner „Mobilitätsdichotomie“, wie Shafi „den Kontrast zwischen freiwillig gewählter und erzwungener Bewegung“<sup>4</sup> nennt, als eine universelle Erfahrung moderner Menschen, geradezu als „eine kulturelle Ur-Szene“<sup>5</sup> auf der nicht zuletzt Fragen nach zwischenmenschlichen Beziehungen ausagiert werden.

Den dualen Mobilitätsbegriff machen die Texte der österreichischen Autorin Anna Kim transparent, indem sie den Gegensatz von Privileg und Beschränkung transparent machen. Kim beschreibt nicht nur, wie Mobilität und Migration, der schon viele andere Mobilitätsströme vorausgingen, die Daseinserfahrungen Privilegierter und Unterprivilegierter strukturiert, sondern reflektiert auch, wie diese Dynamiken die Lebensformen, u. a. die Familienstrukturen, beeinflussen. Um eine Wechselwirkung zwischen Migration und Familienstrukturen aufzuzeigen, werden nach der Festlegung der für die Diskussion relevanten Begriffe ‚Familie‘, ‚Migrationsfamilie‘ bzw. ‚interkulturelle Familie‘ spezifische Aspekte von Konfliktpotenzialen in einer von der Migration betroffenen Familie skizziert. Vor diesem Hintergrund richtet sich der Fokus auf Figuren der Familienstrukturen in

<sup>3</sup> H. Keupp, *Familie ist auch nicht mehr das, was sie einmal war. Von der selbstverständlichen Matrix zum Balanceakt*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 27–44, hier: S. 40.

<sup>4</sup> Vgl. M. Shafi, *A living. Wer tut so was, um sein Überleben zu sichern. Zur Problematik von Mobilität, Arbeit und Würde in Romanen der Gegenwartsliteratur*, [in:] *Gegenwart schreiben. Zur deutschsprachigen Literatur 2000–2015*, hg. von C. Caduff, U. Vedder, Wilhelm Fink, Paderborn 2017, S. 139–149, hier: S. 142.

<sup>5</sup> N. Moser, *Deutschsprachige Migrationsliteratur in der Schweiz? Zur Prosa von Cătălin Dorian Florescu*, [in:] *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*, hg. von R. Rădulescu, C. Baltes-Löhr, transcript, Bielefeld 2016, S. 173–189, hier: S. 186.

Kims Werk. Die zentralen Fragen, die sich für die folgenden Ausführungen stellen, lauten: Welche Migrationsgeschichten und Familienkonstellationen werden entworfen? Wie sehen die Identitätskonzepte und Integrationsmuster der Migrant/innen aus? Welche Rolle wird dabei dem Familiengedächtnis beigemessen? Abschließend soll die Frage beantwortet werden, worin die spezifische Gestaltung des Themas in Kims Werk besteht.

## Begriffserklärungen

Familie ist, wie Joanna Ławnikowska-Koper gezeigt hat, ein schwer definierbarer Begriff, denn er ist einerseits kulturgeschichtlich variabel, andererseits hängt er von der jeweiligen wissenschaftstheoretischen Position ab<sup>6</sup>. Während die polnische Literaturwissenschaftlerin in Anlehnung an Margit Stein von der Familie ausgeht, „wenn mindestens zwei Personen aus mindestens zwei Generationen in einem gemeinsamen Haushalt leben“<sup>7</sup> und betont, die Attraktivität dieser „privaten Lebensform“<sup>8</sup> rühre von dem Verständnis der Familie als einer „generationenübergreifenden Solidargemeinschaft“<sup>9</sup> her, benutzt die Soziologin Sylka Scholz beim Nachdenken über ein (un)mögliches Verschwinden der Familie den anthropologisch untermauerten, flexiblen Begriff von Karl Lenz, dem zufolge für die Familienkonstitution allein die Generationsdifferenz entscheidend ist: Familie sei eine Zusammengehörigkeit von zumindest zwei aufeinander bezogenen Generationen, die zueinander in einer Elter-Kind-Beziehung stehen. Scholz hebt – als der neuen Familienrealität gerecht – sowohl den von Lenz singular verwendeten Begriff ‚Elter‘ hervor als auch dessen Aufwertung der sozialen Elternschaft<sup>10</sup>. Auch die Familienforscherin Cornelia Helferich definiert die Familie über die Generationenabfolge und nicht über die Lokalität einzelner Familienmitglieder, was im Kontext der Migration deswegen von Belang ist, weil die gegebenen Umstände es nicht immer allen, die sich einer Familie zugehörig fühlen, ermöglichen, in einem gemeinsamen Haushalt zu leben. Helferich versteht die Familie „als *Verwandtschaftssystem* im

<sup>6</sup> Zu terminologischen Schwierigkeiten vgl. J. Ławnikowska-Koper, *Literarisierung der Familie im österreichischen Roman der Gegenwart. Kon/Texte – eine kulturwissenschaftliche Betrachtung*, Peter Lang, Berlin 2018, S. 22–26.

<sup>7</sup> Ibidem, S. 22.

<sup>8</sup> Ibidem, S. 24.

<sup>9</sup> Ibidem, S. 26.

<sup>10</sup> S. Scholz, *Verschwindet Familie? Eine soziologische Bestandaufnahme*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 45–62, hier: S. 56 f.

Sinne eines größeren, multilokalen Netzwerks“ sowie als ein „übergreifendes Normensystem“, das die Relationen zwischen Familienmitgliedern regelt (Weitergabe von Traditionen, Regelungen wechselseitiger Verpflichtungen, genderspezifische Rollen etc.)<sup>11</sup>.

Die weiter gefassten Definitionsansätze lassen kulturelle Präzisierungen zu, will man den „Besonderheiten von Migrationsfamilien“<sup>12</sup> gerecht werden. Ławnikowska-Koper erklärt zwar nicht, worin diese bestünden, deutet aber die Spezifik heterogener familiärer Situationen von Migrant/innen an. Somit wird impliziert, Migration sei, wie Scholz es formuliert, „ein Familien- und Verwandtschaftsprojekt“<sup>13</sup> das über Generationen hinweg Konsequenzen sowohl für die Identität der Familie als auch einzelner Familienmitglieder hat. Dieser Befund bleibt unangefochten trotz des fehlenden Begriffskonsenses über Familien, die von Migration betroffen sind. Die Soziologen sprechen von „Migrationshintergrund“, in letzter Zeit etabliert sich auch der Begriff der „transnationalen Familie“<sup>14</sup>, während die Literaturwissenschaft den Terminus ‚interkulturelle Familie‘ vorzieht. Für Weertje Willms ist das ‚Inter‘ in dem Kompositum attraktiv, denn es verweist auf einen signifikanten Aspekt familiärer Strukturen im Kontext der Migration, und zwar auf „etwas Neues, das in harten Aushandlungsprozessen erarbeitet werden muss, aber eine zukunftsweisende und lebenszugewandte Form besitzt“<sup>15</sup>.

Darauf, dass Familie „keine ontologische Matrix“<sup>16</sup> sei und erst ausgehandelt werden muss, verweist Keupp und sieht in der Migrationsfamilie keinen Ausnahmefall, da auch diese vor der Notwendigkeit steht, die Relationen zwischen Nähe und Distanz, Eltern- und Kindergeneration, Individuum und Gesellschaft auszubalancieren. Dennoch erfahren typische Konflikte in einem migrantischen Familienkosmos laut Willms „eine andere

<sup>11</sup> Vgl. C. Helderich, *Migration – Zerreißprobe oder Stärkung des Familienzusammenhalts? Überlegungen anhand von zwei empirischen Studien zu Familienplanung und Migration im Lebenslauf*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 63–85, hier: S. 66 [Kursive im Original].

<sup>12</sup> J. Ławnikowska-Koper, *Literarisierung der Familie im österreichischen Roman der Gegenwart*, S. 48.

<sup>13</sup> S. Scholz, *Verschwindet Familie?*, S. 54.

<sup>14</sup> *Ibidem*, S. 58.

<sup>15</sup> W. Willms, *Interkulturelle Familienkonstellationen aus literatur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Zusammenfassung und Diskussion*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 257–269, hier: S. 262

<sup>16</sup> H. Keupp, *Familie ist auch nicht mehr das, was sie einmal war*, S. 36.

Einfärbung und Zuspitzung“<sup>17</sup>, worauf sie auf die Genese vieler Generationskonflikte zurückführt: Der häufige Elternwunsch, den Kindern durch Auswanderung ein besseres Leben zu sichern, geht mit einer Erwartung der Dankbarkeit einher, was die ohnehin schon prekären Nähe-Distanz-Beziehungen verkompliziert, Spannungen zwischen Festhalten und Loslassen erregt sowie zu schmerzhaften Erfahrungen der Trennung und des Verlustes führt. In der Aushandlung der Identität muss außerdem, parallel zu dem intergenerativen, auch das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft in Einklang gebracht werden. Und da die Kindergeneration eher integrationswillig ist, entstehen inkongruente Identitätskonzepte, die unterschiedlich auf Herkunftskultur oder Heimatvorstellung antworten. Eine Menge Zündstoff enthält der Zusammenhang von Generationenabfolge, Tradition und Genderfragen, da für Familien von Migrant/innen nicht selten patriarchale Strukturen kennzeichnend sind. Bei der Beschäftigung mit der eigenen Tradition und Geschichte und jener der Aufnahmegesellschaft kommt Willms zufolge eine wichtige Rolle dem Familiengedächtnis zu<sup>18</sup>.

## **Migrationsgeschichten und Familienkonstellationen**

Wiewohl die Problematik der Mobilität und Migration in Kims Werk eine zentrale Rolle spielt, wird darin nicht eine einzige Migrationsgeschichte erzählt. Vielmehr stellen die Texte die Pluralität individueller Mobilitäts- bzw. Migrationserlebnisse dar und dokumentieren en passant den von Shafi konstatierten Kontrast von Freiheit und Beschränkung. Das beharrliche Nachforschen nach den Migrationsgründen und -folgen mag biografische Gründe haben, belastet die Autorin doch selbst die migrationsbedingte Erfahrung der Fremdheit: 1977 in Südkorea in einer Künstlerfamilie geboren, kam sie zwei Jahre später mit den Eltern nach Deutschland und bald darauf nach Wien, wo ihr Vater eine Gastprofessur für Malerei erhielt. Die eigene Migrationserfahrung wird in den Essays stets als ein Familienprojekt kenntlich gemacht, das die kulturelle Zugehörigkeit aller Beteiligten gravierend beeinflusst. So beginnt etwa *Der sichtbare Feind (II)*, wo die Autorin ihren eigenen Identitätsfindungsprozess reflektiert, wie folgt:

Manchmal frage ich mich, ob meine Eltern aus mir eine Europäerin machen wollten, *vorsätzlich*, das ist es, was ich ihnen unterstelle [...]. Sie nannten mich Anna, [...]

<sup>17</sup> W. Willms, *Interkulturelle Familienkonstellationen*, S. 264.

<sup>18</sup> Vgl. *ibidem*, S. 264–266. Zum Problem der Erinnerung in interkulturellen Familien vgl. ausf. M.L. Behravesch, *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur*, Aisthesis, Bielefeld 2017.

gaben mir somit nicht einmal die Chance, von der koreanischen Gesellschaft unhinterfragt akzeptiert zu werden [...]; und meine Eltern setzten die Germanisierung fort [...]¹⁹.

Biografische Parallelen in puncto Migrationsgeschichte sind im Prosaerstling *Die Bilderspur* (2004) erkennbar, in dem die Beziehung einer Tochter zu ihrem malenden Vater geschildert wird: „*Emigriert, sage ich. Geflohen?, fragt Edith. Beruf, antworte ich, Künstler*“²⁰. Trotz der Faszination, die vom Emigranten aus Fernost und seinem Werk ausgeht, findet er keinen Anschluss an die europäische Gesellschaft. Die familiäre Beziehung wird daher durch regelmäßige Abschiede geprägt, denn anders als die sich bald integrierende Tochter will der Vater „Heimat haben“²¹. Durch die inszenierte Reduktion der Familienstruktur auf zwei Mitglieder wird die zentrale, wenn auch ambivalente Rolle der Vaterfigur – der Eltern überhaupt – akzentuiert: Einerseits hat der Mann zuerst durch seine Auswanderung, dann durch Rückkehrversuche das Fremdsein der Tochter zu verantworten sowie ihre Unfähigkeit, aus Angst vor erneutem Verlust die Nähe zuzulassen; andererseits bildet er mit seinen Gemälden unter den instabilen Bedingungen der Emigration für das Kind den einzigen bekannten und vertrauten Bezugspunkt.

Familiären Strukturen wird auch in *Die gefrorene Zeit* (2008) ein besonderes Gewicht zuerkannt, wenn auch die Ausgangssituation eine andere ist – die existentielle Erfahrung der auf Familie projizierten Sehnsucht nach affektiver Bindung und Sicherheit wird in eine Extremsituation übertragen. Im Mittelpunkt steht ein Kosovo-Albaner, der jahrelang nach seiner während des Kosovokriegs verschwundenen und als vermisst geltenden Frau sucht. Nach ihrem Verschwinden bricht das Selbstbild des jungen Mannes zusammen, nicht zuletzt deshalb, weil es bewusst in Opposition zu den Wünschen der Sippe aufgebaut wurde: „Kein Doppelleben – sittenkonformes Verhalten innerhalb der Familie, sittenwidriges in der Anonymität der Großstadt –, sondern ein offen westliches“²². Sowohl die Ausbildung der Frau und ihr politisches Engagement als auch seine Entscheidung, auf der Arbeitssuche nach Österreich zu gehen, erzeugen eine Situation, in der die neu gegründete Familie nicht so, wie es die Tradition vorschreibt, gelebt wird, was die beiden der Familie entfremdet und in einem gewissen Grad

¹⁹ A. Kim, *Der sichtbare Feind (II)*, [in:] A. Kim, *Der sichtbare Feind. Die Gewalt des Öffentlichen und das Recht auf Privatheit*, Residenz, St. Pölten – Salzburg – Wien 2015, S. 81f. [Kursive im Original].

²⁰ A. Kim, *Die Bilderspur*, Droschl, Graz – Wien 2004, S. 10 [Kursive im Original].

²¹ *Ibidem*, S. 18.

²² A. Kim, *Die gefrorene Zeit. Roman*, Droschl, Graz – Wien 2008, S. 78.

auch isoliert. In der heimatlichen Dorfgemeinschaft in Kosovo gibt es nämlich nicht nur einen spezifischen Begriff davon, wer zum Kreis der Familie gehört, sondern sind auch die Familienbande eng: Die vielen Verwandten leben nah beieinander, fühlen sich füreinander verantwortlich. Zudem ist das alltägliche Zusammenleben der durch eine strenge Generationen- und Geschlechterhierarchie gekennzeichneten Sippe penibel geregelt:

Regeln, erklärst du mir später, sind im Kosovo allgegenwärtig, alles ist festgelegt: Wie man Probleme innerhalb einer Familie zu lösen hat [...], wie ein Haushalt geführt gehört [...], welche Pflichten jedes Familienmitglied übernehmen muss [...]; Das Besondere ist, dass Bräuche und Konventionen einen Gesetzesstatus haben, sagst du, sie sind *Ligj*, somit unhinterfragbar<sup>23</sup>.

Im Ausland, aus der räumlichen und zeitlichen Entfernung betrachtet, wird die Familie mit ihrer Funktion der sozialen wie emotionalen Absicherung von dem Arbeitsmigranten jedoch umso mehr geschätzt, als der Kosovare gesellschaftlich marginalisiert wird, was seine winzige Wiener Kellerwohnung symbolisiert. Zu seiner Zerrissenheit tragen außerdem internalisierte Wertvorstellungen bei: „du [...] sagst, jeder trägt die Wünsche der Sippe in sich“<sup>24</sup>. Ohne die emanzipative Unterstützung seiner den westlichen Lebensformen gegenüber aufgeschlossenen Ehefrau nimmt der Mann nur noch sein Versagen in den traditionellen Rollen wahr – als Familienernährer, zu dem ihn, den ältesten Sohn, das ungeschriebene albanische Gesetz macht, und als Beschützer, dessen lange Abwesenheiten ebenso wie seine uneingeschränkte Unterstützung der Frau ihre gewaltsame Entführung überhaupt gestatteten.

Das Spektrum der Migrationsströme im Zuge politischer Verfolgungen wird in *Die große Heimkehr* (2017) vor dem Hintergrund der Geschichte Koreas geschildert – der Fokus liegt auf der japanischen Kolonialherrschaft (1905–1945), dem Koreakrieg (1950–1953) und auf dem titelgebenden Plan nordkoreanischen Regimes, exilierte Koreaner heimzuholen. In der narrativen Struktur werden zwei Migrations- und Familiengeschichten aufeinander bezogen: Die als ein vierjähriges Kind von einem deutschen Paar adoptierte Ich-Erzählerin kommt auf der Suche nach ihren leiblichen Eltern in Seoul an, um zu erfahren, warum diese ihr „die Heimat genommen haben“<sup>25</sup>. Und weil Sehnsüchte nach Heimat, Zugehörigkeit und Verortung in Urbildern von Familie gebündelt und verstärkt werden<sup>26</sup>, fungiert als ein Bezugspunkt für Hannas Vorgeschichte die Familiengeschichte von Yunho

<sup>23</sup> Ibidem, S. 84 [Kursive im Original].

<sup>24</sup> Ibidem, S. 82.

<sup>25</sup> A. Kim, *Die große Heimkehr. Roman*, Suhrkamp, Berlin 2017, S. 282.

<sup>26</sup> Vgl. H. Keupp, *Familie ist nicht mehr das, was sie einmal war*, S. 33.

Kang. Wenn der alte „Archivar“<sup>27</sup> sein Familienarchiv sichtet, kommen de-saströse Auswirkungen der Politik und der Geschichte sowohl auf einzelne Lebensläufe als auch auf familiäre Strukturen zum Vorschein. Gegen den eskalierenden Terror, das Klima von Überwachung und Verrat, gegen die drückende Armut der Verfolgten oder individuelle, auf bloßes Überleben zielende Entscheidungen, sei es das Weggeben des Kindes, sei es die Flucht ins Exil, kann die Liebe der Eltern und der Kinder nicht ankommen:

Ich erinnere mich kaum an meinen Bruder, meine Erinnerungen an ihn verstecken sich, sie entziehen sich mir wie meine Zuneigung für ihn. Gerade die Nächsten könne man unmöglich lieben, lieben könne man höchstens noch die Fernen, schrieb Dostojewski, und ich stimme ihm zu; [...] Ich liebte weder meine Mutter noch meinen Vater [...], mit den Jahre verflüchtigten sich diese wie all andere Lieben; sie vergilbten<sup>28</sup>.

Der alte Koreaner bringt die Folgen der sich auflösenden Familienbände zur Sprache. Zum einen wird in der Fremde die fehlende soziale und emotionale Unterstützung eines Verwandtschaftssystems durch die auf sich selbst zurückgeworfenen, oft nur aus Not zusammenhaltenden ‚Fernen‘ kompensiert: „eine Familie: Johnny, Eve und ich hatten uns als Geschwister ausgegeben“<sup>29</sup>. Zum anderen stammen aus zerrissenen Familien „Menschen ohne Geschichte“<sup>30</sup>, wie er sich und Hanna bezeichnet. Die das Selbstverständnis untergrabende Unmöglichkeit, sich in ein übergreifendes Familiennarrativ zu integrieren, verbindet die zwei Hauptfiguren ebenso wie die Erfahrung der Mobilität und Migration. Kim spiegelt dabei zwei diskrepante Formen ineinander: Im Unterschied zu Yunhos zurechtgelegten Strecken erfolgt Hannas Koreareise aus freien Stücken, dennoch wird der Gegensatz der Positionen im Roman teilweise entschärft. Die Reise impliziert, wie Shafi erläutert, eine kontrollierte Bewegung zwischen Ankunft und Aufbruch, die vor allem Rückkehr einschließe. Gerade diese Sicherheit fehle der Migration, verstanden als Exil, Flucht und Heimatlosigkeit, da die Rückkehr fraglich und die Bewegung von vornherein offen und ungeschlossen sei<sup>31</sup>. Mit dem offenen Ende – es bleibt unentschieden, ob bzw. wie Hannas Reise endet, indes der ehemalige Flüchtling und Exilant Yunho Südkorea als Heimat wiedergewonnen haben will – wird im Roman die Unmöglichkeit angedeutet, einen Migrationsprozess irgendwann als abgeschlossen zu betrachten.

<sup>27</sup> A. Kim, *Die große Heimkehr*, S. 14 [Kursive im Original].

<sup>28</sup> *Ibidem*, S. 96.

<sup>29</sup> *Ibidem*, S. 300.

<sup>30</sup> *Ibidem*, S. 96.

<sup>31</sup> M. Shafi, *A living. Wer tut so was, um sein Überleben zu sichern...*, S. 143.



Den fluiden (Aus-)Wanderungs- und misslingenden Rückkehrprozessen geht Kim im Roman *Anatomie einer Nacht* (2012) nach, der wie zuvor der Essayband *Invasionen des Privaten* (2011) die Kolonialisierungsfolgen Grönlands durch Dänemark thematisiert und explizit die Lage der Kolonialisierten und Migranten in Parallele bringt<sup>32</sup>. Die Entscheidung, Bilder von sechzehn Figuren, von denen die Mehrheit innerhalb einer Nacht Selbstmord verübt, zu einer komplexen Struktur zu verknüpfen, erlaubt der Autorin das eindringliche Sezieren des individuellen Unglücks, ohne ein fertiges Soziogramm missglückender Familien(formen) zu liefern, das sich allein durch Armut, Isolation, soziale Stigmatisierung und kulturelle Auslöschung der Inuit erklären ließe. Vielmehr zeigt sich, dass der Zerfall traditioneller Gemeinschaften im Zuge der Konfrontation mit andern Lebensformen, Lebensstilen und Werten wesentlich beschleunigt wird, so dass die Familie für die Inuit keine gemeinsam geteilte Vorstellung mehr ist: „Bis er in die Schule kam, wusste Poul nicht, dass jedes Kind eine Mutter hatte, er hatte immer geglaubt, es wäre optional, denn niemand hatte ihm jemals von seiner erzählt“<sup>33</sup>. Was die Figuren teilen, ist zum einen die mit der fortschreitenden Individualisierung der Lebensläufe verbundene Einsamkeit, von der es zwar heißt, „Sie sortiert alle Möglichkeiten aus, bis keine mehr übrig, die Zukunft vorgegeben und man selbst Prophet alles Zukünftigen geworden ist“<sup>34</sup>, die aber bei auftretenden Beziehungsproblemen zum Sinnbild der Freiheit mutiert. So entscheidet sich etwa Keyi, die Familie zu verlassen

und war in die Berge ausgewichen, in denen er versucht hatte, sich in einem Ausmaß zu verirren. Dass es ihm niemals wieder möglich sein würde, den Weg zurück zu finden. [...] Dies hatte er Freiheit genannt. Für ihn war sie schon immer dort gewesen, wo bestimmte Personen nicht waren<sup>35</sup>.

Zum anderen sind die Figuren von der „Sehnsucht nach der Geborgenheit, die man Eltern nennt“<sup>36</sup> verzehrt, obwohl sie, wie die im Kindesalter von einem dänischen Ehepaar adoptierte Sara, überlegen, dass „dies im Grunde eine Lüge sei, den sie habe diesen Wunsch nie gespürt, sie habe von ihren Eltern; den echten und unechten, genug [...], das habe sie zumindest geglaubt“<sup>37</sup>. Saras Reflexionen verdeutlichen, die Familie sei „als prozess-

---

<sup>32</sup> Vgl. A. Kim, *Der sichtbare Feind*, S. 105 f. Auch: A. Kim, *Invasionen des Privaten*, Droschl, Graz – Wien 2011, S. 104.

<sup>33</sup> A. Kim, *Anatomie einer Nacht. Roman*, Suhrkamp, Berlin 2012, S. 156.

<sup>34</sup> *Ibidem*, S. 79.

<sup>35</sup> *Ibidem*, S. 119.

<sup>36</sup> *Ibidem*, S. 290.

<sup>37</sup> *Ibidem*, S. 290.

haftes Geschehen zur Herstellung von alltäglichem Vertrauen, Sicherheit, Verlässlichkeit und Intimität zu begreifen“<sup>38</sup>. Zugleich deutet die Differenzierung zwischen ‚echten‘ und ‚unechten‘ Eltern auf einen Herstellungsprozess hin, der zu ganz unterschiedlichen Lösungen führen kann. Diese sind von identitären Entwürfen aller Familienmitglieder nicht zu trennen.

## Identitätskonzepte<sup>39</sup> und Integrationsmuster

Den Dreh- und Angelpunkt der inszenierten Familienkonflikte bilden Identitätskonzepte und Integrationsmuster von Migranten/Kolonialiserten, im Besonderen von deren Kindern. Die von Kim vertretene Position der Mehrfachzugehörigkeit, verstanden als ein „Komplex aus multiplen Bindungen eines Individuums an verschiedene Kollektive“<sup>40</sup>, wird im essayistischen Werk formuliert. Bei der Auseinandersetzung mit ihrem Identitätsdilemma, der Diskrepanz zwischen der Selbst- und Fremdidentifizierung, führt die Autorin den verworrenen Subjektstatus eines Zugewanderten nicht auf dessen mehrkulturellem Hintergrund zurück, sondern auf die gesellschaftliche Sichtweise, die einen Fremden damit tyrannisiert, nicht aus einer Kultur zu stammen. Die gesellschaftliche Überzeugung, die kulturelle Homogenität sei die Norm, setzt Migrant/innen unter Druck, sich zu einer Seite bekennen zu müssen, was bei eventuellem Zögern als Fehlleistung gebrandmarkt wird, als ein „*Unvermögen, einkulturig zu sein*“<sup>41</sup>. Das Bestehen auf der Mehrfachzugehörigkeit bedeutet für Kim den „Gewinn einer multiethnischen Biografie“<sup>42</sup>, die Chance, zwei Kulturen kennenzulernen, aber auch eine Herausforderung: „Die doppelte Anstrengung im Ausbilden der Identität bestand und besteht darin, auf diesem Recht zu bestehen, mich nicht davon beirren zu lassen, dass Herkunftskultur nur im Singular angegeben wird“<sup>43</sup>.

Diese Anstrengung wird im Romanwerk in immer neuen Anläufen beschrieben und auf der formalen Ebene durch – bisweilen verwirrende –

<sup>38</sup> Vgl. H. Keupp, *Familie ist nicht mehr das, was sie einmal war*, S. 41.

<sup>39</sup> Dieser Abschnitt folgt argumentativ, zum Teil im Wortlaut, den Thesen meines Beitrags, der 2020 erscheinen soll. J. Drynda, *Problematisierung der Identitätsfragen im Werk von Anna Kim*, [in:] *Werte und Paradigmen zwischen Wandel und Kontinuität. Literatur- und sprachwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von A. Rutka, M. Schulc-Brzozowska, V & R unipress, Göttingen.

<sup>40</sup> M.L. Behravesch, *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur*, S. 40.

<sup>41</sup> A. Kim, *Der sichtbare Feind*, S. 103 [Kursive im Original].

<sup>42</sup> *Ibidem*, S. 104.

<sup>43</sup> *Ibidem*, S. 105.

Spiele mit Perspektiven und Identitäten inszeniert. Es sei festzuhalten, dass Kims Figuren den für sich beanspruchten kulturellen Plural nicht allein gegen die Außenwelt verteidigen müssen. Der Rekurs der Autorin auf Keupps Überlegungen zum dialogischen Charakters des Identitätsprozesses läuft darauf hinaus, den Wunsch eines Ich hervorzuheben, von Anderen akzeptiert und anerkannt zu werden<sup>44</sup>. Dass es ihr auch um die Akzeptanz innerhalb des familiären Umfelds geht, kommt in *Der sichtbare Feind* zur Sprache. Das dort reflektierte Unverständnis der Eltern für die deklarierte Mehrfachzugehörigkeit der Tochter hängt mit deren Integrationsschwierigkeiten zusammen und führt zur Entstehung zweier sprachlich und kulturell getrennter Räume: Dem öffentlichen Raum, der intensive (Selbst-) Inszenierungsarbeiten erfordert<sup>45</sup>, steht das auf die Wohnung begrenzte Reich des Privaten gegenüber: „Sobald ich unser Zuhause betrat, schlüpfte ich in meine private Kleidung und in die koreanische Sprache, und ich legte beides ab, wenn ich es verließ“<sup>46</sup>. Doch wird der Privatraum, das „Reich der Schattensprache“, weniger mit einem emotionalen Schutzraum denn mit einem „Schattenregime“ assoziiert sowie mit dem „Kampf der Identitäten, der sich in ersten Linie sprachlich ausdrückte“<sup>47</sup>. Dieser bedeutet zum einen – trotz oder gerade wegen der forcierten ‚Germanisierung‘ der Tochter – das Festhalten der Eltern an der koreanischen Kultur vor Angst, die kulturelle Identität zu verlieren, was in Vorwürfe mündet, die Tochter „hätte die Seiten gewechselt, wäre zu den Fremdem übergelaufen“<sup>48</sup>. Die auffällige Rhetorik des Kampfes oder gar des Krieges führt vor Augen, dass die Tradition, wie etwa das in *Die gefrorene Zeit* detailliert geschilderte familiäre Ritual, von Migrant/innen hin und wieder als Kerker, als ein Gefängnis empfunden wird, aus dem man erst ausbrechen muss, um erst im Nachhinein darin einen tröstlichen Halt zu erblicken.

Zum anderen geht Kim auf die ein Selbstkonzept der Migrantenkinder beeinträchtigende Instabilität sozialer Rollen ein, welche einen Schatten auf die familiären Verhältnisse wirft. Da das Sprechen für die Autorin stets „eine Frage der Machtausübung“<sup>49</sup> sei, richtet sie den Blick auf sprachbe-

<sup>44</sup> A. Kim, *Invasionen des Privaten*, S. 37–38.

<sup>45</sup> Vgl. „Wann immer wir in den Kindergarten, die Schule oder zum Spielplatz gingen, mussten wir uns verkleiden, ja, so empfand ich es, als Verkleidung. [...] Immer begleitet von der Ermahnung der Mutter, ich müsste unbedingt auf mein Aussehen achten, denn ich sei eine Ausländerin“. A. Kim, *Der sichtbare Feind*, S. 88.

<sup>46</sup> *Ibidem*, S. 92.

<sup>47</sup> *Ibidem*, S. 98.

<sup>48</sup> A. Kim, *Invasionen des Privaten*, S. 39.

<sup>49</sup> A. Kim, *Verborgte Sprache*, [in:] *Zwischenwelt. Literatur – Widerstand – Exil*, 2004, H. 1, S. 36–37.

dingte Machtverhältnisse im Verhältnis migrierter Eltern zu ihren Kindern. Die Macht des Kindes ist desto größer, je geringer die Sprachkenntnisse der Eltern sind, sodass es sich manchmal als Elternteil der Eltern wahrnimmt, indem es die familiäre Kommunikation mit der Außenwelt kontrolliert oder manipuliert<sup>50</sup>. Die Pflicht, für die Eltern im Alltag zu dolmetschen, wird wie folgt kommentiert:

ich war ihr Sprachrohr, ihre Sprachprothese, *verborgte Sprache*, so nannte ich meine Wörter, die ich nie behalten durfte [...]. Denn meine Stimme musste ja immer zur Verfügung stehen: Sobald sie meine Sprache brauchten, musste ich sie hergeben. Die Sprache gehörte mir nicht, ich borgte sie her<sup>51</sup>.

Man merkt, Kim definiert die *verborgte Sprache* als den prothetischen Ausgleich einer unvollständig bleibenden Stimme, der den sprachlosen Eltern zur Würde verhilft, was in *Die Bilderspur* an der Vater-Tochter-Beziehung demonstriert wird: „ich schummle die Übersetzung zwischen das Kreischen, helfe bei Fallen und Fällern, nennt er [der Vater] mich sein Sprachrohr“<sup>52</sup>. Das unaufhörliche Einsinken des Vaters in die Ohnmacht, das Leiden an der aufgegebenen Selbständigkeit und Menschenwürde wird hier somatisiert und manifestiert sich als eine Krankheit. Doch hat auch die Machtposition des Kindes ihre Tücken, wie man der oben zitierten Passage entnehmen kann. Die Enteignung der Sprache durch die Eltern ist für das Kind insofern problematisch, als es dessen Integrität verletzt und es an seine Grenzen stoßen lässt.

Dem Ausbalancieren der Individuum-Gesellschaft-Relation und seinen Auswirkungen auf Familienverhältnisse wird in *Die große Heimkehr* viel Aufmerksamkeit geschenkt. Kim schildert hier Lebensläufe von koreanischen Flüchtlingen und den während des Zweiten Weltkriegs aus ihren Dörfern gezerzten Zwangsarbeitern in Japan. Während die politisch Verfolgten wie Yunho alle Lebensspuren bis zur Selbstaufgabe verwischen und somit auch alle Familienbande leugnen, oder, wie seine Freundin Eve, sich immer neue Identitäten mit immer neuen Familiengeschichten zulegen, um die eigene Haut zu retten, wenden die anderen eine Strategie der „*Camouflage*“<sup>53</sup> an, indem sie nach außen hin dem Druck nachgeben, bis zur Unkenntlichkeit in die japanische Kultur einzutauchen. Die „biegsame Identität der Zainichi, ihr Talent zur Tarnung“ erlaubt es ihnen, „in der Anonymität zu verschwinden, eins mit der Mehrheit, der *Masse* zu werden“<sup>54</sup>. Doch

<sup>50</sup> Vgl. A. Kim, *Der sichtbare Feind*, S. 83f.

<sup>51</sup> Ebd., S. 93 [Kursive im Original].

<sup>52</sup> A. Kim, *Die Bilderspur*, S. 10.

<sup>53</sup> A. Kim, *Die große Hoffnung*, S. 420.

<sup>54</sup> Ibidem [Kursive im Original].

ist der Schutz der Masse fragil. Werden sie sichtbar gemacht, reichen die Konsequenzen bis hin zum Bruch mit der Familie, etwa mit den Schwiegereltern, die sich betrogen oder ausgenutzt fühlen. Problematisch erweist sich auf die Dauer überdies eine Unterscheidung zwischen „dem vollkommen angepassten und dem ursprünglichen Sein“<sup>55</sup>, „zwischen dem wahren und dem falschen Ich“<sup>56</sup>, vor allem für die zweite Generation. Wegen des gesellschaftlichen Zwangs zur Einkulturigkeit empfinden sich die im Ausland geborenen Kinder koreanischer Zwangsarbeiter „als *Hafu*, als Halb-ling. Halb Mensch, halb Unmensch“<sup>57</sup> und wählen den Freitod oder lassen sich – viel häufiger – in die Falle ideologisch untermauerter Identität- und Heimatversprechungen locken. Wie Emanuel Richter gezeigt hat, entwickelt sich unter den einem Assimilationszwang preisgegebenen Migrant/innen nicht selten eine konfrontativ wirkende Verklärung der Heimat, die eine scheinbar homogene Identität vermittelt und die dem kulturellen Anpassungsdruck entgegengehalten wird<sup>58</sup>. In Yunhos Geschichtenbericht geraten die aus bloßem Gegenreflex „Heimathungrigen“<sup>59</sup>, die identitätshungrigen Kinder der Zainichi, in die von der nordkoreanischen Propaganda aufgestellte Falle, wenn ihnen mithilfe der Heimatrhetorik ein Zuhause vorgegaukelt wird. Für politische Ziele begeistert, entscheiden sie sich gegen Anpassungsstrategien der Eltern und, indem sie den Verheißungen der Propaganda folgen und nach Nordkorea auswandern, gegen die den Eltern so wichtige Familienbindung.

### „Menschen ohne Geschichte“

„Ich habe Sie eben einen Menschen ohne Geschichte genannt; [...] diese Beschreibung [...] ist unzutreffend, natürlich besitzen Sie eine Vergangenheit, ich würde sogar sagen *Vergangenheiten*“<sup>60</sup>, so begrüßt eines Tages Yunho die Ich-Erzählerin Hanna und bringt die für ihre Mehrfachzugehörigkeit signifikante Teilhabe an multiplen Vergangenheiten und Geschichten prägnant auf den Punkt. In der Retrospektive werden ihm, dem ehema-

---

<sup>55</sup> Ibidem.

<sup>56</sup> Ibidem, S. 421.

<sup>57</sup> Ibidem, S. 422.

<sup>58</sup> Vgl. E. Richter, *Multikulturalität und Demokratie. Zuwanderung und die konzeptionellen sowie praktischen Probleme der politischen Integration*, [in:] *Multikulturalität in Europa. Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft*, hg. von E. Ariëns, E. Richter, M. Sicking, transcript, Bielefeld 2013, S. 41–70, hier: S. 52.

<sup>59</sup> A. Kim, *Die große Heimkehr*, S. 130.

<sup>60</sup> Ibidem, S. 96 [Kursive im Original].

ligen Flüchtling und Exilanten, auch seine multiplen Bindungen an verschiedene Kollektive, und somit an verschiedene kollektive Erinnerungen bewusst:

Ich führte eine doppelte Existenz: Das eine Ich saß zusammengesunken auf der Tatami-Matte, das andere lebte in einer Welt, die aus unzähligen Schichten von Bildern, Erinnerungsspuren bestand. Sie legten sich nacheinander, leicht wie ein Ton, auf den Augenblick; jede Spur begrub die vorhergehende unter sich, zerstörte sie aber nicht, sie alle blieben erhalten. [...] ich war auf der Suche nach der Vergangenheit. Ich bewegte mich vorsichtig, behutsam, um die Erinnerungen nicht zu erschrecken<sup>61</sup>.

In Sätzen wie diese wird in *Die große Heimkehr* die Grundbedeutung der Geschichte und der Erinnerung für die Identitätswürfe der Migrant/innen hervorgehoben. Problematisiert wird in erster Linie das Spannungsverhältnis zwischen der offiziellen und privaten Lebensgeschichte. Wie der ‚Archivar‘ erklärt, stellt die offizielle Geschichtsschreibung dem Individuum, speziell einem, das – ähnlich wie Hanna – unter migrationsbedingter Entwurzelung leidet, ein Register zur Verfügung, „die individualisierte Geschichte festzuhalten“<sup>62</sup>:

Als inoffizielle offizielle Geschichte bildet es das Fundament der Identität, nicht nur des Einzelnen, sondern des gesamten Clans: Die Mitglieder formen ihr Leben in Übereinstimmung mit dem Register – selbst wenn sie gegen die Vergangenheit rebellieren, beziehen sie sich auf sie<sup>63</sup>.

Der alte Mann, dessen Beinamen auf das ‚archivische‘, d.h. das externalisierte Gedächtnis anspielt, steht vor der Aufgabe, ein solches Register kollektiver Erinnerungen für das seinerzeit zur Adoption weggegebene koreanische Mädchen narrativ herzustellen, was eine Rahmung der individuellen Lebensgeschichte sowie ihre Verortung im geschichtlichen Kontext möglich machen sollte. Allerdings verliert die zweideutige Bemerkung, er habe die Macht, weil er die Vergangenheit kontrolliere („Letztendlich gehört die Geschichte demjenigen, der sich Gehör verschafft“<sup>64</sup>) den scherzhaften Unterton, wird eine politische Dimension der offiziellen Erinnerungskultur in Betracht gezogen, welche, so Behravesch, „die herrschende politische Ordnung legitimiert und damit Vorstellungen vom Selbstverständnis der Gruppe sowie von sozialer Zugehörigkeit impliziert“<sup>65</sup>.

---

<sup>61</sup> Ibidem, S. 428.

<sup>62</sup> Ibidem, S. 479.

<sup>63</sup> Ibidem, S. 479.

<sup>64</sup> Ibidem, S. 506.

<sup>65</sup> M.L. Behravesch, *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur*, S. 133.

Die Relation zwischen der offiziellen Erinnerungskultur und den Selbstkonzepten von Kolonialiserten sucht Kim in *Anatomie einer Nacht* zu ergründen. Der Handlungsort, eine fiktive grönländische Stadt Amarâq, wird als eine Stadt beschrieben, in der „die Erinnerung auszutrocknen beginnt“ und „ein Vergessen ein[setzt], das maßgeblich das Ende der Welt zu dem Macht, was es ist: zum Ende“<sup>66</sup>. Typisch für den Aushandlungsprozess der Zugehörigkeit ist die Geschichte von Sara, die zur Verachtung ihrer Herkunftskultur erzogen wurde und sich als Erwachsene weder gegen noch für den „dreckige[n] Eskimo“<sup>67</sup> entscheiden kann, für den sie trotz ihrer dänischen Sozialisation und trotz dänischer Adoptiveltern gehalten wird. Für sie ist die Identität ohne ein Kollektiv nicht denkbar: „Vielleicht war ihr Dilemma, dass sie niemals Gemeinschaft fand, obwohl es genau das war, was sie sich sehnlichst wünschte“<sup>68</sup>. Saras Bedürfnis, den festen Platz in einer Gemeinschaft und somit in einem breiteren Kontext zu haben, entspringt dem Wunsch, dem eigenen Leben Bedeutung und Kontinuität zu verleihen. Freilich lassen ihre Bemühungen, die Familiengeschichte leiblicher Eltern und die „grönländische Geschichte auszugraben“<sup>69</sup>, ein „erinnerungskulturelles Paradox“ zutage treten, das Behravesch hinsichtlich defizitärer Repräsentationen einer Migrationsgeschichte derart resümiert: „Die offizielle Erinnerungskultur hält [...] an einem natio-ethno-kulturellen Narrativ fest und bietet damit keine Identifikationsangebote für die MigrantInnen und deren Nachkommen“<sup>70</sup>.

Die erwünschte Selbstverortung in einen gesellschaftlich-historischen Rahmen konfrontiert Sara mit vielen, für ihre Familiengeschichte(n) relevanten Bezügen, so dass sie – so wie die Protagonisten in anderen Romanen – zu einer Grenzgängerin zwischen Kollektiven und Geschichten wird: Außer historischen Narrativen der Aufnahmegesellschaft, die im Grundton der offiziellen Geschichtsschreibung folgen, gibt es noch die Narrative des Herkunftslandes sowie die Erzählungen anderer Migrant/innen (oder Kolonialiserten), was an Saras Gesprächen mit der ihre Familienspuren recherchierenden Freundin manifest wird.

Sara beschloss, Malin bei der Suche zu helfen, gemeinsam befragten sie die Bewohner Amarâqs, doch sie kamen kaum voran, da sie deren Sprache nicht verstanden, und Sara spürte, wie Malin ermüdete, wie sich in ihr Resignation ausbreitete, aber sie wollte nicht, dass ihre Freundin aufgab, sie wollte den Vater finden, denn mit

<sup>66</sup> A. Kim, *Anatomie einer Nacht*, S. 18.

<sup>67</sup> Ebd., S. 82.

<sup>68</sup> Ebd., S. 106.

<sup>69</sup> Ebd., S. 225.

<sup>70</sup> M.L. Behravesch, *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur*, S. 133.

der Zeit meinte sie, es hänge mehr davon ab, als sie zugeben wollte: Sie glaubte sich gerettet, wäre der Vater, *ein* Vater gefunden<sup>71</sup>.

Malins Suche nach dem grönländischen Vater, „an dessen Aussehen sie sich kaum erinnern könne“<sup>72</sup>, von dem sie aber die Rettung ihrer selbst erwartet, macht deutlich, dass individuelle Erinnerungen mit Familienerfahrungen und mit Erinnerungen verschiedener Gruppen so eng verbunden sind, dass eine eindeutige Selbstidentifizierung einer fraglichen Reduzierung gleichkommen muss. Es zeigt sich zudem, dass der Vater nicht zuletzt deshalb „gesichtslos“<sup>73</sup> bleibt, weil er für Malin sprachlich unauffindbar ist – sie hat keinen Zugang zu Netzwerken sprachkodierter Bedeutungen, die die Erinnerungen der Stadtbewohner an ihren Vater strukturieren und ihnen Sinn verleihen.

Wichtig für die in Kims Werken entworfenen Mobilitäts- und Migrationsgeschichten ist die Tatsache, dass individuelle, autobiografische Erinnerungen in einem kulturspezifischen Kontext sprachlich kodiert werden und, wie Monika Behravesch in ihrer Studie über Migration und Erinnerung erläutert, nur aus ihm heraus erklärbar sind<sup>74</sup>. So deutet die Ich-Erzählerin in *Die gefrorene Zeit* die Partizipation des kosovarischen Arbeitsmigranten an zwei Sprachen und an zwei kulturellen Traditionen folgendermaßen an:

es leben in dir zwei Zungen, eine vergangene und eine gegenwärtige, sie nähern sich von zweierlei Gedächtnissen, Identitäten. Das Zwiegespaltene artikuliert sich in Sprachbrüchen, in Hybridsätzen. [...] Vergeblich sind sie, die Übersetzungen; eindeutig hat sich dein Sprechen am *Ende der Sprache* verankert<sup>75</sup>.

Die Unfähigkeit des Mannes, sich sprachlich als Subjekt zu positionieren, apostrophiert Martina Poljak als ‚Gefrieren‘ des individuellen Narratives und bemerkt, dass es sich dann kulturell zu färben beginnt, wenn er in Pristhina ankommt: „Je näher die Identifikation der toten Frau rückt, desto intensiver die Wucherung von Dorf- und Familiengeschichten, in denen die ausgeprägte kulturelle Verwurzelung des Einzelnen zum Vorschein kommt“<sup>76</sup>. Indem Kim schildert, wie die Erinnerungen des Mannes in der heimatlichen und familiären Umgebung und überhaupt erst durch die Einbettung in eine vertraute Sprache wieder wach werden, sodass seine Rück-

<sup>71</sup> A. Kim, *Anatomie einer Nacht*, S. 291 [Kursive im Original].

<sup>72</sup> *Ibidem*, S. 290.

<sup>73</sup> *Ibidem*, S. 291.

<sup>74</sup> M.L. Behravesch, *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur*, S. 68.

<sup>75</sup> A. Kim, *Die gefrorene Zeit*, S. 21 [Kursive im Original].

<sup>76</sup> M. Poljak, (Un)erzählbare Geschichten in *Anna Kims Die gefrorene Zeit*, „Zagreber Germanistische Beiträge“ 21(2012), S. 165–180, hier: S. 172.



kehr von Familiengeschichten begleitet wird, weist sie auf das integrative Potential einer kulturellen, als Familie präfigurierten Gemeinschaft hin.

## Schlussbemerkung

Die Familie wird in der Literatur „einerseits als Träger des globalen und lokalen zivilisatorischen Wandels inszeniert, andererseits als stabilisierender Faktor der sich stetig wandelnden Umwelt heraufbeschworen“<sup>77</sup>, konstatiert Ławnikowska-Koper in ihrer Arbeit über die Literarisierung der Familie im österreichischen Gegenwartroman. Dieses Urteil büßt seine Gültigkeit im Hinblick auf das Werk von Anna Kim nicht ein, auch wenn die Autorin hauptsächlich die von unterschiedlichen Mobilitäts- und Migrationserfahrungen betroffenen Familien ins Auge fasst und dabei mit Nachdruck die (Identitäts-)Probleme von Einwanderern und Kolonialiserten nebeneinanderstellt. Die dargestellten Familienkonstellationen führen zwar vor, wie sich Familien im Zeichen der Migration verändern und dass diese Veränderung mit anderen Enttraditionalisierungsaspekten zusammenhängt, eine Krise der Familie wird aber nicht diagnostiziert. Ganz im Gegenteil: Selbst als eine dynamische, stets neu zu konturierende und konstruierende Struktur hat sie eine essentielle Bedeutung für Aushandlungsprozesse der Identität eines Individuums gerade dann, wenn sich seine persönliche Geschichte nicht aus einem einzigen Zugehörigkeitskontext erklären lässt.

## Bibliografie

- Behravesch M.L., *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur*, Aisthesis, Bielefeld 2017.
- Helferich C., *Migration – Zerreißprobe oder Stärkung des Familienzusammenhalts? Überlegungen anhand von zwei empirischen Studien zu Familienplanung und Migration im Lebenslauf*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 63–85.
- Holdenried M., *Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 11–23.

---

<sup>77</sup> J. Ławnikowska-Koper, *Literarisierung der Familie im österreichischen Roman der Gegenwart*, S. 282.

- Keupp H., *Familie ist auch nicht mehr das, was sie einmal war. Von der selbstverständlichen Matrix zum Balanceakt*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 27–44.
- Kim A., *Anatomie einer Nacht. Roman*, Suhrkamp, Berlin 2012.
- Kim A., *Der sichtbare Feind (II)*, [in:] A. Kim, *Der sichtbare Feind. Die Gewalt des Öffentlichen und das Recht auf Privatheit*, Residenz, St. Pölten – Salzburg – Wien 2015.
- Kim A., *Die Bilderspur*, Droschl, Graz – Wien 2004.
- Kim A., *Die gefrorene Zeit. Roman*, Droschl, Graz – Wien 2008.
- Kim A., *Die große Heimkehr. Roman*, Suhrkamp, Berlin 2017.
- Kim A., *Invasionen des Privaten*, Droschl, Graz – Wien 2011.
- Kim A., *Verborgte Sprache*, [in:] *Zwischenwelt. Literatur – Widerstand – Exil*, 2004, H. 1, S. 36–37.
- Ławnikowska-Koper J., *Literarisierung der Familie im österreichischen Roman der Gegenwart. Kon/Texte – eine kulturwissenschaftliche Betrachtung*, Peter Lang, Berlin 2018.
- Moser N., *Deutschsprachige Migrationsliteratur in der Schweiz? Zur Prosa von Cătălin Dorian Florescu*, [in:] *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*, hg. von R. Rădulescu, C. Baltes-Löhr, transcript, Bielefeld 2016, S. 173–189.
- Poljak M., *(Un)erzählbare Geschichten in Anna Kims Die gefrorene Zeit*, „Zagreber Germanistische Beiträge“ 21(2012), S. 165–180.
- Richter E., *Multikulturalität und Demokratie. Zuwanderung und die konzeptionellen sowie praktischen Probleme der politischen Integration*, [in:] *Multikulturalität in Europa. Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft*, hg. von E. Ariëns, E. Richter, M. Sicking, transcript, Bielefeld 2013, S. 41–70.
- Scholz S., *Verschwindet Familie? Eine soziologische Bestandaufnahme*, [in:] *Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 45–62.
- Shafi M., *A living. Wer tut so was, um sein Überleben zu sichern. Zur Problematik von Mobilität, Arbeit und Würde in Romanen der Gegenwartsliteratur*, [in:] *Gegenwart schreiben. Zur deutschsprachigen Literatur 2000–2015*, hg. von C. Caduff, U. Vedder, Wilhelm Fink, Paderborn 2017, S. 139–149.
- Spory A., *Familie im Wandel. Kulturwissenschaftliche, soziologische und theologische Reflexionen*, Waxmann, Hamburg 2013.
- Willms W., *Interkulturelle Familienkonstellationen aus literatur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Zusammenfassung und Diskussion*, [in:]

*Die Interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von M. Holdenried, W. Willms, transcript, Bielefeld 2012, S. 257–269.

## O migracji i rodzinie w twórczości Anny Kim

### Streszczenie

Celem artykułu jest analiza przedstawionych w twórczości austriackiej autorki Anny Kim związków między migracją a kształtem struktur rodzinnych. Punktem wyjścia rozważań jest określenie pojęć *rodzina* i *rodzina interkulturowa* wraz ze wskazaniem na specyfikę potencjalnych konfliktów, dotyczących rodziny z doświadczeniem imigracji. Na tej podstawie naświetlono literackie obrazy konstelacji rodzinnych. Niniejsze rozważania koncentrują się wokół trzech głównych pytań: Jakie historie migracji i jakie konstelacje rodzinne kreuje autorka? Co jest charakterystyczne dla przedstawionych projektów tożsamości i wzorców integracji migrantów? Jaką rolę ogrywa w kontekście migracji pamięć rodzinna?

**Słowa kluczowe:** Anna Kim, rodzina, mobilność, migracja.

## Migration and family in the works of Anna Kim

### Summary

The article analyses the relations between migration and the development of family structures as presented in the works of the Austrian author Anna Kim. The starting point of the reflections is the definition of the concepts of 'family' and 'intercultural family' along with an indication of the specificity of potential conflicts affecting families with emigrant experience. Literary images of family constellations are subsequently presented against this background. The article addresses three main questions: What are the migration histories and family constellations created by the author? What are the characteristic features of the projects of identity and patterns of migrant integration? What role does family memory play in the context of migration?

**Keywords:** Anna Kim, family, mobility, migration.